



Beilage der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“, Altensteig

Silvester

Horch! Der Glocken Klang und Schallen —
Ehrent dröhnt der Schritt der Zeit:
In das Meer Vergangenheit
ist vom Baum der Ewigkeit
wiederum ein Blatt gefallen
Ist es Jubel, ist es Klagen,
was die Glockenstimme singt?
Kein Lebend'ger weiß zu sagen,
was die neue Zeit uns bringt —
Doch was sie auch bringen mag,
Eins hör aus der Glocken Schlag:
„Immer hoffen! Nie verzagen!
Immer wirken! Immer wagen!“
Dunkel ist der Zukunft Walten,
dunkel spricht der Glocken Mund,
und es wird aus den Afforden
kein prophetisch Wort uns kund,
was das Schicksal wird gestalten,
aber mit dem Klängen steht
Menschenjehnjacht ihr Gebet:
„Wem ein heilig Glück geworden,
Gott, o laß es ihn behalten!“
Brausend strömt der Glocken Dröhnen . . .
In das Klängen, in das Tönen
weben wir den Wunsch hinein:
„Neues Jahr,
immerdar
gib dem Guten, gib dem Schönen,
allem Edlen sein Gebot'n!“

R. B.

Auf der Schwelle des Jahres

Zum Jahreswechsel

„Das alte Jahr hinab mit seiner Nacht und Helle und aus der Kluten Grab steigt eine neue Welle“. Ein Jahr sinkt hinab und — ist doch nicht vergangen! Das ahnen wir, wenn wir in der Abschiedsstunde dem alten Jahr noch einmal ins Gesicht schauen. Das vergangene Jahr bleibt geschrieben in dem Buch der Geschichte und wird darin zeugen von dem tapferen Kampf unseres Volkes, von der Wende des Schicksals, von Aufstieg und Niedergang in der Völkerverwelt. Es lebt in unserem Volk weiter nicht nur als Erinnerung, sondern als fortwirkende Kraft durch die Entschlüsse und Taten, die in unsere Geschichte eingegriffen haben. Es lebt weiter in einem jeden von uns. Was wir an Größe und Schönheit erlebt, strahlt im Herzen wieder; auch seine Sorgen und Nöte haben sich eingegraben. Nichts ist wirklich vergangen, unsere Taten wirken weiter ebenso wie unsere Verjämnisse. Die Saat unserer Worte keimt fort und die Gedanken, die in uns verschlossen blieben, haben in unserem Wesen ihre Spuren gelassen. Nichts ist vergangen.

Wer könnte, wenn er so wahrhaftig dem vergangenen Jahr in das Gesicht sieht, mit getrosteter Zufriedenheit darüber schreiben: Es war alles gut? Wohl, es ist keiner, und hätte er noch so viel Leid erfahren, der nicht im alten Jahr fände, wofür er zu danken hätte. Und wie viel bleibt erst zu danken, wenn wir über unser kleines Leben hinaus schauen auf den Weg unseres Volkes durch das letzte Jahr. Oder sollen wir klagen, daß unser Los der Kampf war? Gepriesen sei der Kampf, der wachhält und reifen läßt! Aber haben wir den Kampf gekämpft, der der geeignetste ist, aber auch der schwerste? Es gibt einen noch gefährlicheren Feind als die Not. Das sind die Mächte, die aus dem Abgrund des Schwillens aufsteigen, Gleichgültigkeit und Eigenliebe, Unwahrhaftigkeit und Untreue, Vergesslichkeit und wie die zerstörenden Gewalten heißen. Wir wollen nicht im Blick auf das letzte Jahr mit Klagen gegen andere die Stimme betäuben, die uns anklagt: Du bist schuldig!

Wer nichts weiß von solcher Not, wer noch nicht erschüttert wurde von dem Verhängnis der Schuld oder des Todeschicksals, das auch unser bestes Wollen überschattet, hat noch nicht der Wirklichkeit in das Gesicht gesehen. Wer aber ihr sich ohne Illusionen stellt, steht immer wieder vor der letzten Frage des Menschen, die den Besinnlichen am letzten Tag des Jahres sich besonders dringlich naht: Ist ein ewiger Sinn über dem Fluten der Vergänglichkeit? Menschengedanken, so hoch sie liegen, durchdringen niemals das Rätsel unseres Lebens. Eine Nacht aber gibt es, die durch alle Wenn und Aber bricht. Es ist der Glaube, der sprechen kann: „Dein Wille geschehe!“ So sprechen wir im Namen dessen, der als der Anfang und das Ende über dem Strom der Geschichte steht und seine Jünger also beten lehrte. Mag das Geschehen der Erde und unser eigenes Leben noch so wirr sein, Einer geht seinen Weg durch alle Dunkelheiten: Ich bin, mein Wille geschieht. Nun ist auch das Geschehen des vergangenen Jahres erfüllt mit einem heiligen Sinn. Gottes Wille kennt kein Zurück, auch die Teufel müssen ihm dienstbar sein. Sein Wille ist geschehen! Wer möchte es aber wagen, damit seine Trägheit zu entschuldigen? Anders möchte es ja in uns ausziehen, wenn Gottes Wille auch durch uns geschehen wäre in vol-

ler Wahrheit. Darum muß sich sein Wille an uns immer auch vollziehen als Gericht. Die Lichtlosigkeit und Müdigkeit der Seele, der Unfriede, die Angst um sich selbst, die nichts weiß von der Weite und dem Glück des Lebens in der Bruderschaft und Gemeinschaft — das ist Gottes Gericht. Laßt uns dem Gericht nicht entfliehen, sondern Ja zu ihm sagen. Dann erfahren wir auch die Gnade dieses Gerichts: Es richtet uns auf einen neuen Weg des Glaubens und der Liebe. Das alte Jahr ist nicht verloren, es ist ein Baustein in Gottes Reich. Es soll auch für uns nicht verloren sein und sich uns in neue Kraft wandeln. Gott macht frei von Ketten, daß wir mit fröhlichen Augen das neue Jahr grüßen können.

Dein Wille geschehe — wer so in das Jahr hineinwandert, ist getrost und wach. Was auch kommen mag, der Ewige kommt entgegen. Wer mit diesem Gebet jeden neuen Tag grüßt, für den wird er voll Wunder sein, der geht wagen Gewissens an das tägliche Werk. Dein Wille geschehe! Wer es ernst damit meint, fragt nicht zuerst nach Vorteil und eigenem Nutzen, wird aber auch nicht bitter durch Enttäuschungen. Wer von Gottes Willen ergriffen ist, ist frei von der Sorge um sich selbst. Er findet und geht den Weg zum Bruder. Wie könnte er Gott dienen, wenn nicht an dem Nächsten, an seinem Volk? Still geht der sieghafte Gotteswille seinen Weg. Alle wahrhaft schaffenden Kräfte wirken ohne Rärm aus der tiefen Stille. Was wird das Größte im neuen Jahr sein? Was aus der Tiefe des Glaubens geschieht in selbstloser Hingabe, und sollte kein Mensch davon reden. So laßt uns hineingehen in das Jahr vor dem Angesicht des Vaters, der richtet und aufrichtet, als Genossen einer großen Verantwortung, in der heiligen Ruhe und in der heiligen Unruhe des Gebets: Dein Wille geschehe auf Erden, in unserem Volk!

H. Waldenmaier.

Ausklang und Anfang

Der Mensch lebt und bestet nur eine kurze Zeit;
und alle Welt vergeht mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur einer ewig und an allen Enden,
und wir in seinen Händen.

Matthias Claudius.

Fröhlich auf in Gottes Namen sein!

Wir wollen fröhlich singen

zu Ehren dem treuen Gott allein,

tut ihm Lob, Preis, Ehr bringen,

lobt ihn mit Klang, der wohl tut klingen.

Georg Reimann.

Die Neujahrnacht fängt mit der Frage an: Wo war ich im vergangenen Jahre mit selber untreu? Wo fehlte es an Einheitslichkeit und Geradheit? Jeder wird sich zu dieser Frage sein eigenes Konto machen können. Er braucht gar nicht von sich zu verlangen, daß er ein Heiliger im höchsten Sinne ist, es genügt, wenn er von sich selbst nur volle Ausnützung seines Platzes in der Welt fordert. Wir sind ja keine Engel, wir werden es auch nicht, aber ehrliche, treue, ganze Menschen aus einem Guß möchten wir sein.

Raumann.

Schritte nahen

Von Georg v. d. Gabelenk

Allein stehe ich in meinem Zimmer, allein steht das alte Haus unter den kahlen Bäumen. Die Nacht hat mit schwarzen Armen rings eine dunkle Wand aufgebaut. Vor ihren Geheimnissen scheint der Wind den Atem anzuhalten, er weht und weht nur ganz leise durch kahle Wipfel her aus Wald und Weite.

Im Schein der Lampe verdämmert das Zimmer. Nur auf dem silbernen Zifferblatt der alten, hohen Uhr drüben liegt fahler Glanz. Und mit einmal zieht dieses Zifferblatt, zieht das Ticken der Uhr meine Gedanken magisch an. Klingt es heute nicht lauter als sonst? Oder macht das die Stille des Hauses, das tiefe Schweigen um mich? Selbst meine stillen Freunde, all die Bücher, scheinen fest aneinander gelehnt zu schlafen.

Jetzt weiß ich, warum die Uhr heute lauter zu ticken scheint, lauter als sonst.

Diese Nacht ist die letzte des Jahres, und was ich höre, ist der nahende Schritt des Kommenden. Warum muß ich das so lebhaft denken? Ich weiß es nicht, doch ich kann mich nicht dagegen auflehnen, es ist so. Durch die Nacht tönt das Ticken der Uhr. Es klingt fast, als steige draußen auf der knarrenden Eichtreppe ein Unbekannter, ein Fremder zu mir herauf. Mag er kommen!

Mein Blick haftet auf dem blanken Zifferblatt und dem rüdenden Zeiger. Wie dieser geht Jahr zu Jahr ewig den gleichen Schritt, durch Tage, durch Monate. Ja, seit Aeonen geht der gleiche, unerbittliche Schritt dieses geheimnisvollen Weizens, das wir Zeit und Jahr nennen, das wir nicht sehen, nicht fassen und in dem doch unser Dasein eingeschlossen ist wie der Tropfen im Meere.

Hört ihr es? — Aus einer Ferne, unermessbar weit schreit es her. In einer Ferne, unermessbar weit, geht es hinweg. Und wir vernahmen seinen Schritt, wie der

Blinde den des Nahenden vernimmt, indem er sich zu erraten bemüht, was er ihm bringt.

Werden es Gaben der Freude sein? Gaben des Leides? — Unerbittlich, ohne Raß und Ruh takt die Uhr, naht das neue Jahr. Was es uns schenken wird, es weiß das keiner. Es kommt; wir könnten es nicht hemmen. Es geht; wir können es nicht halten.

Da sitzen nun wir Menschen und warten, bis es hereintritt, ein verschleierte Bild von Sais. Wir erwarten es vielleicht mit lustiger Rede bei buntem Gelage und gefüllten Gläsern, und wir vergessen leicht, daß es zu jeder Stunde aus den Falten seines Mantels den Schuldschein ziehen wird, auf dem geschrieben steht, was wir dem Schicksal unterschlugen. Denn die Zukunft fordert Rechenschaft für das, was die Vergangenheit verjämte. Und in ihr reist einmal jedes Korn, das Menschenhand säte.

Der Zeiger der alten Uhr rückt, der Pendel schwingt, der Schritt des neuen Jahres hämmert auf die Diele.

Auch ich warte, was der Gast bringen wird; im Leben der Völker, der Welt, in meinem, im Leben der Gestirne. Auch das wird einst, sei es Schmerz und Untergang oder Freude und Entfalten, vergangen sein, vergessen sein. Und die Tür wird sich wieder hinter ihm schließen.

Doch nein. Nichts vergeht, irgendwo bleibt das Bild dessen, was war. Denn alles, was ist oder sein wird, ruht in der Hand des Ewigen, des Schöpfers, des Unendlichen, der droben den Ring des Weltgeschehens schmiedet und dem die Gestirne nur Funken sind, die ihm vom Amboß springen.

Wie die Uhr takt! Sie läßt sich nicht drängen, läßt sich nicht halten. Ich sehe den Zeiger, er rückt, er rückt, nun — nun rasst die letzte Stunde! Einmal, zweimal — oh, könnte ich die Zeit anhalten! — Zwölftmal schlägt die Glocke.

Deffnete sich nicht hinter mir leise die Tür? Ich mag mich nicht umwenden, den dunklen Gast zu sehen, der da eintrat.

Doch jetzt erwacht das Kirchlein im Dorf und sendet den fröhlichen Willkommenruß seines erzenen Mundes in das ahnungsvolle Schweigen des winterlichen Landes.

Ich stoße das Fenster auf. Winterhauch haftet im Windstoß herein, und über die Linden drüben rauscht plötzlich etwas hin, wie der wehende Fittich eines Engels. Aber auch im Glockensang und Windrauschen höre ich es: Schritt für Schritt geht die Zeit, geht ewig und ist doch ewig da . . .

Wunderbares Gefühl, daß wir im Ringe des Seins mit-schwingen, daß vor dem Schöpfer das Kommende sich nicht bewegt, das Vergangene nicht stillsteht, denn es wirkt auf anderer Ebene fort, wie das Bild, das man sah, wie das Lied, das man hörte.

Sei denn begrüßt mir, neues Jahr! Zukunft und Vergangenheit müssen auch in die sich die Hände reichen und nach ewigem Geheh zu einander sich fügen, wie Ringe einer Kette, die nicht Anfang noch Ende hat.

Silvesterpunsch

Von Else von Hollander-Loslow

Eine leuchtende Scheibe hing in dem dichten Abendnebel; das Zifferblatt der Kirchturmuhr. Aber man konnte die Zeit nicht erkennen. Immerhin, — es mußte bald Laden-schluss sein. Der alte Kapitän Feddersen beschleunigte den Schritt. In der Filiale der Vorkäsefabrik an der Ecke konnte er die nötigen Einkäufe für den Silvesterpunsch machen.

Das würde ein recht verdrießlicher Abend werden! Der alten Wirtshalterin hatte er Urlaub gegeben für einen Verwandtensbesuch; er selber hatte am Stammtisch feiern wollen, hatte aber heute mittag erfahren, daß die Stammtischfreunde alle verhindert sein würden. Pech! Da würde er sich zu Hause seinen Punsch brauen müssen — das würde er am Ende noch fertig bringen. Eilig stolperte er die Stufen zu der erleuchteten Laden-tür hinauf.

„Eine Flasche alten Rum, zwei Flaschen Rotwein, aber guten! Zeigen Sie mal die Karte.“ Sein Finger glitt über die Reihe der Weinmarken entlang. „Können Sie mir das zuhiden?“

„Jawohl, sofort nach Ladenschluß!“

Der alte Seebär blinnte überrascht auf. Samtwisch war diese Stimme, und dazu gehörte ein feines, ein wenig wie verschleiertes Gesicht, und die Augen waren wie ganz heller Keernerbel, hinter dem irgendwo die Sonne leuchtete. Dunner-lütchen! Der Alte räusperte sich. „Also schön. Ich wohne . . .“

„Ich weiß. Zu Kapitän Feddersen, Holzgasse!“

„Also war man doch eine halb-bekannte Persönlichkeit! Schließlich war es ja auch an die zwanzig Jahre her, daß man den Kahn hatte abgeben müssen, weil der Jochias sich einstellte. Und daß der Junge, der Kalle, . . . daß der später den Kahn hatte übernehmen wollen. . . Schicksalswereheit!“

Der Alte schritt kräftiger aus. Wie kam ihm nur auf einmal der Kalle in den Sinn? Sein Einziger! Seit fünf Jahren hatte er kein Wort von ihm gehört. War wohl gestorben und verdorben draußen in der weiten Welt. — Seitname Augen hatte das blasse Mädchen in dem Geschäft. Er mußte sie schon mal irgendwo gesehen haben.

Zu Hause war es recht ungemütlich. Die Schulzen hatte nicht genügend gedeigt. Der Abendrotlich lag schlappig aus. Schlimm, wenn man so allein und einsam ist! —

wenn der Walte damals nicht so dickköpfig gewesen wäre, vielleicht hätte sich doch manches eintrenken lassen. Was mußte sich der Junge auch auf die Brust oerfeilen! So ein mühseliger Hungerleider werden, Katz ein handfester Segelkapitän, dem keiner was zu befehlen hat! Aber er hätte doch schreiben können! Daß man als Vater wenigstens wußte, wo in der Welt sein Einziger steckte. Fünf Jahre sind eine bitter lange Zeit. Und so Tage wie Silvester und Weihnachten waren immer schwer zu ertragen.

Es klingelte. Aha, der Wein! Wer ihm das mal gezeigt hätte, daß er sich in einer Weinhandlung ein paar Flaschen Wein kaufen würde. Früher hatte er nur den alten Portwein getrunken, der erst zweimal um den Äquator gefahren sein mußte, ehe er trinkbar erschien! — Aber damals bei dem Tobias hatte der Arzt Alkohol verboten, und um sich nicht in Vertuschung führen zu lassen, hatte er seine Bestände verkauft.

Er öffnete. Die nebelgrauen Augen sahen ihn an. „Ah, Sie bringen mir selbst die Sachen? Sehr freundlich!“ Er trat beiseite, um das junge Mädchen einzulassen. Warum sah sie ihn so merkwürdig zwinend an, — so als hätte sie noch eine Frage oder ein Anliegen? Bezahlt hatte er doch schon im Laden! Ein Trinkgeld? Er wollte schon die Hand in die Tasche schieben, um ein paar Groschen herauszuholen. Aber da lächelte sie.

„Hoffentlich wird Ihnen Ihr Punsch schmecken, Herr Kapitän. Haben Sie Besuch?“

Er schüttelte den Kopf. Aber er fand es gar nicht sonderbar, daß das fremde Mädchen diese Frage stellte. Ihm tat nur ihre Stimme so wohl. Blödsinnig sah er sie an: „Habe ich Sie nicht schon früher einmal gesehen?“

Wieder dieses Vächeln, das so seltsam beredt war. „Aber damals waren Sie sehr böse, Herr Kapitän, und wollten mich gar nicht anschauen!“

„Ah? Böse?“ Der Alte kratzte sich den Hinterkopf. Ruf einmal kam die Erinnerung. „Was, Sie sind... Sie sind... die kleine...“

„Ich heiße Erna Heddersen. Und bin Walte Heddersens Frau“, sagte sie, und ihre Stimme bebte gar nicht.

„Was? Walte? Waltes Frau?“ Der alte Kapitän hatte auf einmal zitternde Hände, ließ die Stubentür auf. „Kommen Sie herein, Kind! Wo ist er? Was macht er? Warum... ist er nie hergekommen?“

„Er kommt erst in ein paar Wochen!“ Das Gesicht der jungen Frau erhellte in Freude. „Hier ist mein letzter Brief. Aus Rio. Den sollte ich Ihnen bringen. Er ist seit damals nicht wieder hier gewesen, seit Sie ihm die Tür wiesen, weil er Geiger werden wollte und nicht Schiffskapitän...“

„Und er hat sich durchgeschlagen?“

„Durchgeschlagen?“ Ein warmer Stolz leuchtete in den flberigen Augen auf. „Er ist ein berühmter Mann geworden. Man will ihn hier in Deutschland engagieren. Er hat viel Geld verdient“, lägte sie leiser hinzu, denn sie wußte, daß dem alten Mann des praktischen Lebens Geld ein deutlicherer Begriff war als Berühmtheit.

„Und Sie?“ Der alte Kapitän begann fassunglos zu werden. „Und Sie?“

„Ich habe ihn damals geheiratet, als er keine Heimat und keinen Anhalt mehr hatte. Wir wollten ein Kind haben, damit er wissen sollte, wohin er gehört. Unser Junge ist jetzt vier Jahre alt. Ihr Enkelkind, Vater Heddersen!“

„Und warum sind Sie nie zu mir gekommen?“ Aber dann schüttelte der Alte den Kopf. „Nein, ich weiß, das konnten Sie nicht, Kind. Ich bin hart und böse gewesen, auch gegen Sie... Uebrigens, Sie waren doch damals auch Wuhstudenin, wenn ich mich recht erinnere...?“

„Damit ist es aus. Ich habe damals mit meinem letzten Geld die Fille übernommen, um Walte und mir in der ersten Zeit durchzuhelfen. Wenn er jetzt heimkommt, dann brauche ich keinen Beruf mehr, dann kann ich ganz für ihn und unser Kind leben. — Wollen Sie mit mir und dem kleinen Silvester feiern, Vater Heddersen? Punsch kann ich auch brauen, wenn er auch nicht ganz so heiß wird, wie Sie ihn gewöhnt sind... So, Vater, ziehen Sie nur die Stiefel wieder an. Und dann erzählen Sie dem Kind von Palmen und Affen und Seeungeheuern und wilden Tieren und all den Wundern der weiten Welt...“

„Ja, das wird denn so voll ein seltsamer Silvesterabend werden“, sagte der Alte, „da kann schon ein Schuß Waffer in den Punsch kommen, das hört mich gar nicht! Aber die Zitrone wollen wir doch nicht vergessen. — sonst schmeckt er nämlich nicht, der Punsch!“

Sie wünschen sich selber Glück

Eine besondere Art des Neujahrs Glückwunsches kennen die berüchtigten Kopffäger aus Formosa. Sie hängen rote Papierfäden über ihre Haustüren mit der Aufschrift: „Mögen unsere Nachkommen wachsen und gedeihen, und möge unser Leben zehntausend Jahre dauern!“ Ueber den Ställen heißt es: „Mögen unsere Haustiere gedeihen!“ Die Kopffäger sind also nicht so höflich wie die Europäer, aber dafür um so aufrichtiger.

Das Jahr 1934

Was das vergangene Jahr brachte und was es bedeutet

Arbeitslosigkeit

Zu Beginn des Jahres 1933 fand die nationalsozialistische Regierung 6 013 615 Arbeitslose vor. Dazu kam noch die sogenannte unsichtbare Arbeitslosigkeit, die mit etwa einer Million zu veranschlagen war. Die erste Arbeitslosigkeit verminderte bis zum Schluß des Jahres 1933 die Zahl der Arbeitslosen um 1 954 557 auf 4 059 058. Am 21. März 1934 proklamierte der Führer auf einer Baukelle der Reichsautobahn München-Salzburg den Beginn der zweiten Arbeitslosigkeit. Mit aller Energie wurde die große Aufgabe angepackt, Arbeit und Brot zu schaffen und weiteren Hunderttausenden deutscher Volksgenossen wieder einen Arbeitsplatz zu geben. Auch eine Reihe von Gesehsmahnahmen diente diesem Zweck, darunter das am 15. Mai verabschiedete Gesetz gegen die großstädtische Arbeitslosigkeit, das die Entlastung der Großstädte von Arbeitslosen durch Austausch von Arbeitskräften ermöglichte. Zu den großen

Arbeitsbeschaffungsprojekten gehört ferner in erster Linie die Inangriffnahme des Baues weiterer Reichsautobahnen, so daß heute schon mehr als 78 000 Arbeiter beim Bau der Reichsautobahnen selbst beschäftigt sind, ganz abgesehen von den weiteren zehntausenden von Arbeitern, die mittelbar für dieses große Werk durch Erzeugung und Gewinnung der notwendigen Baumaterialien Arbeit gefunden haben. Am Schluß des Jahres 1934 betrug die Zahl der Arbeitslosen nur noch 2 354 000, so daß wiederum eine Abnahme von 1 705 058 zu verzeichnen ist.

Soziale Maßnahmen

Das Winterhilfswerk 1933/34, das im April 1934 seinen Abschluß fand, ergab Leistungen in einer Gesamthöhe von 358 136 040 RM. Es hat damit sämtliche Hilfsmahnahmen übertriffen, die jemals zur Durchführung gekommen sind. Zum Vergleich sei nur angeführt, daß im reichen Vorkriegsdeutschland die Zeppelin-Spende des deutschen Volkes nur die Summe von 6 096 336 RM. erbrachte. Das war der höchste Betrag, den jemals eine Spende vor dem Kriege in Deutschland erbracht hat. Im Sommer wurde dann das große Hilfswerk „Mutter und Kind“ durchgeführt, durch das Hunderttausende von Müttern die so notwendige und dringliche Erholung fanden und Hunderttausende von Kindern zur Kräftigung und Erholung verschickt werden konnten. Es konnten ferner im Rahmen dieses Hilfswerkes für viele zehntausend Kinder menschenwürdige Schlafstätten geschaffen werden.

Am 9. Oktober 1934 wurde das zweite Winterhilfswerk durch eine große Rede des Führers eröffnet. Schon der erste Tag erbrachte Zeichnungen in Höhe von 4,6 Millionen RM, und die ersten Wochen erbrachten Ergebnisse, die der Hilfsbereitschaft des deutschen Volkes ein rühmliches Zeugnis ausstellen und die Leistungen des Vorjahres noch überreffen. Der 8. Dezember wurde zum Tag der nationalen Solidarität ausgetaltet. Minister, Beamte, Künstler und Journalisten stellten sich in den Dienst der Hilfsaktion und konnten eine Summe von beinahe 4 Millionen RM dem Winterhilfswerk zuführen. Die Sozialversicherung erhielt im Jahre 1934 einen solideren Unterbau. Am 3. Juli wurden erhebliche soziale Verbesserungen für Kleinrentner und Kriegsober beschloffen, und die neue Steuerreform schuf gerade für die geringeren verdienenden Kreise des deutschen Volkes ganz erhebliche Erleichterungen.

Erziehung

Im Jahre 1934 nahm das Reich das Gebiet der Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in eigene Regie. Es wurde das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung errichtet, dessen Unterbau das preußische Kultusministerium bildet, und der preußische Kultusminister Ruft wurde zum Reichsminister für dieses Ministerium ernannt. Reichsminister Ruft übertrug nun die in Preußen gewonnenen Erfahrungen auf das Reich. Er führte eine Reihe von Maßnahmen durch, durch die in erster Linie das Schulwesen eine wirklich nationalsozialistische Formung erhielt. Er war Schulungsleiter für die Lehrerschaft und gab der Jugend den Samstag jeder Woche als Staatsjugendtag. Dieser Tag ist der staatsbürgerlichen und körperlichen Erziehung der deutschen Jugend gewidmet, einer Erziehungsarbeit, die in erster Linie von der HJ getragen wird. Die Elternbeiträge wurden durch Schulgemeinden ersetzt, die sich aus Lehrern, Eltern und den Führern der HJ zusammensetzen, die nun gemeinsam das Bandglied zwischen Jugend, Elternhaus und Schule darstellen.

Am 7. Februar wurde die Verfassung der Reichshochschule der Studierenden, der Deutschen Studentenschaft und der Deutschen Fachschulenschaft verkündet und damit der Studentenschaft wieder eine Selbstverwaltung gegeben. Am 14. Dezember wurde ein Hochschulgesetz verabschiedet, das dem Staate ein größeres Aufsichts- und Mitbestimmungsrecht bei der wissenschaftlichen Erziehung der Jugend gibt und die Auswahl der geeigneten Erzieher deshalb in seine Hände legt.

Kultur

Am 7. Dezember konnte die aus sieben Einzelkammern bestehende Reichskulturkammer ihr einjähriges Bestehen mit einer außerordentlich würdigen Feier im Berliner Sportpalast begehen. Im Mittelpunkt dieser Feier stand eine bedeutungsvolle Rede des Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Gobbels, der die Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Gobbels, der Reichskulturkammer gab über die Leistungen der Reichskulturkammer für die deutsche Kultur im ersten Jahre ihres Bestehens, und der der deutschen Kulturarbeit für das kommende Jahr Richtung und Ziel wies.

Am 27. Mai nahmen der Führer und Reichsminister Dr. Gobbels an der Eröffnung der ersten Reichstheaterwoche in Dresden teil. Am 15. November hielt in der neuen Kölner Universität der Reichspräsident der NSDAP, Dr. Dietrich, eine bedeutungsvolle Rede über die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus, die im gesamten In- und Ausland ein vielfältiges Echo fand und den Weg freimachte für eine wissenschaftlich-philosophische Begründung des nationalsozialistischen Gedankengutes.

Am 17. November wurde in Berlin der erste Reichspressefest, die erste Reichsrankeltung des Reichsoberbundes der deutschen Presse nach Erlaß des Schriftleitergesetzes, abgehalten. Sie erbrachte nach der durch das Schriftleitergesetz herbeigeführten Vereinigung des deutschen Schriftleiterstandes ein völlig neues Bild der deutschen Presse.

Die NSDAP.

Für die NSDAP war auch das Jahr 1934 von ganz außerordentlicher Bedeutung. Es war für sie ein Jahr der Reinigung und der Auslese. Die hochverräterische Rohm-Revolte und ihre blutige Niederschlagung durch den Führer machten die Partei frei von einer Belastung durch Menschen, die Ziel und Tradition der nationalsozialistischen Bewegung vergessen hatten und egoistisch machthungrige Ziele verfolgten, die zu erreichen ihnen jedes Mittel recht war. Der Oberpräsident von Hannover, Obergruppenführer Luge, wurde zum Chef des Stabes der SA. ernannt. Die Motor-SA wurde mit dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps unter Führung von Obergruppenführer Hübner verismolzen und die SS. unter Reichsführer Himmler zur selbständigen Organisation erhoben.

Am 30. Januar 1934 war die Partei in das zweite Jahr ihrer Arbeit nach der Machtergreifung getreten. Am 25. Februar waren alle Politischen Leiter der NSDAP, vom Blockwart bis zum Gau- und Reichsleiter — insgesamt über eine Million Amtsträger der NSDAP. — durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, zur gleichen Zeit im Rahmen großer Massenkundgebungen feierlich auf den Führer vereidigt worden.

Am 19. März sprach der Führer auf dem Münchener Revolutionsappell. Am 27. Juli ordnete er an, daß sein Stellvertreter in der Parteiführung und dessen Referenten an der Bearbeitung von Gesehentswürfen sämtlicher Reichsressorts teilnehmen können. Damit erhielt die Einheit zwischen Staat und Partei noch stärkeren Ausdruck.

Vom 4. bis 10. September wurde in Nürnberg — zum erstenmal unter Beteiligung der Wehrmacht und des Arbeitsdienstes — der 6. Reichsparteitag der NSDAP. abgehalten, der mehr noch fast als im Jahre 1933 zum zehnjährigen Reichstag der deutschen Nation wurde. Im Mittelpunkt des Reichsparteitages stand wie immer eine Proklamation des Führers an die Bewegung.

Der 9. November fand wieder seine Ausgestaltung als Reichstrauertag der NSDAP. zum Gedenken an die 400 Toten der Bewegung. München erlebte vor der Feldherrnhalle an jener Stelle, die am 9. November 1923 von dem Blute von 16 Gefallenen gerötet wurde, eine würdige Trauerfeier und am Abend vorher ein Treffen der Kämpfer der Partei, bei dem der Führer das Wort ergriff.

Die kulturellen Verbände der Partei, „Der Kampfbund für deutsche Kultur“ und „Die Deutsche Bühne“ wurden zur NS-Kulturgemeinde zusammengelafet unter der Leitung von Reichsleiter Alfred Rosenburg, dem gleichzeitig die weltanschauliche Schulung und Erziehung der Partei übertragen wurde.

Deutsche Arbeitsfront

Die Deutsche Arbeitsfront fand im Jahre 1934 ihre endgültige Gestalt und in der Verordnung über die DAF. vom 24. Oktober ihre Aufgaben- und Zielsetzung durch den Führer. Der Tag der nationalen Arbeit, den die Deutsche Arbeitsfront als Tag des Bekenntnisses zur Gemeinschaft ausgebaut hat, wurde zum Nationalfeiertag erklärt. Damit wurde der Tag des deutschen Arbeiters zum Tag des deutschen Volkes, und zum erstenmal in der deutschen Geschichte erhielt der schaffende Deutsche einen Ehrenstag im Jahr der ganz in seinem Zeichen steht. Am 16. Mai tagte der zweite Deutsche Arbeitskongreß in Berlin, ein Jahr nach Uebernahme der zahllosen Gewerkschaftsverbände durch die NSD. und der Schaffung der einheitlichen Deutschen Arbeitsfront. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Dr. Len, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, konnte am 27. November anlässlich des einjährigen Bestehens der Nationalsozialistischen Gemeinschaft Kraft Freude einen umfangreichen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit dieses einzig dastehenden Sozialwerkes geben, durch das Millionen deutscher Arbeiter Erholung in ihrem Urlaub und Anteil an den kulturellen Gütern der Nation in ihrer Freizeit fanden.

Jugend

Von der Arbeit der Reichsjugendführung und der Hitlerjugend ist in erster Linie zu nennen die Durchführung des Reichsberufswettkampfes, durch den der Anreiz zur beruflichen Leistung in der Jugend neu geweckt wurde und die Berufserziehung neue Impulse erhalten hat. Die gesamte Jugendarbeit wurde auf Leistung abgestellt. Durch die Einführung eines Leistungsbuches für Hitlerjugend, Jungvolk und den Bund deutscher Mädel wurde die Körpererziehung der deutschen Jugend nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelt und auch hier der Anreiz zu besonderen Leistungen gegeben. Dabei ist größerer Wert gelegt auf eine gleichmäßige und gründliche Durchbildung des Körpers als auf Rekordleistungen. Durch Schaffung weiterer Führerschulen in allen Teilen des Reiches wurde die so notwendige Heranbildung eines ausreichenden Führerbestandes für die HJ ihrer Verwirklichung nähergeführt. Die Uebernahme und Umgestaltung des Jugendberbergsverbandes durch die HJ. hatte schon 1934 den Erfolg, daß wertvolle neue Jugendberbergen und Heime geschaffen werden konnten. Durch das Landjahrgesetz wurde es ermöglicht, die schulentlassene Großstadjugend zunächst einmal wieder hinauszuführen auf das Land, sie in Verbindung zu bringen mit der Scholle, durch die einst ihre Vorfahren noch den Pfug führten, und sie damit zurückzuführen zu einer geunden und einfachen Lebensweise.

Wehrmacht

Die Stellung der Wehrmacht im nationalsozialistischen Staate wurde im Jahre 1934 noch einmal eindeutig festgelegt durch die Bestimmung des Führers, daß die Wehrmacht der alleinige Waffenträger der Nation ist. Der Führer hat dabei dem Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg für die Treue und Hingabe gedankt, mit der er die Wehrmacht in den nationalsozialistischen Staat hineingeführt und mit dem nationalsozialistischen Gedankengut vertraut gemacht und durchsetzt hat. Anfang Juni genehmigte Reichspräsident von Hindenburg die Neufassung der Berufspflichten des deutschen Soldaten, die dem Charakter der nationalsozialistischen Staats- und Wehrfassung angegliehen wurden. War in diesen Berufspflichten im alten Staat nur die Rede vom Schutze des Staates nach innen und außen durch die Reichswehr, so wurde nun die Wehrmacht bewußt aus der Tagespolitik herausgeführt und wieder zu einem vollsverbundenen Instrument gemacht. In den Berufspflichten des deutschen Soldaten vom Juni 1934 ist von einer Verwendung des deutschen Soldaten „nach innen“ nicht mehr die Rede, sondern der deutsche Soldat hat seine Aufgabenstellung erhalten als Waffenträger des deutschen Volkes.

Für die Frontkämpfer, Kriegsteilnehmer und Witwen und Waisen des Weltkrieges listete der Reichspräsident ein Ehrenkreuz, um so äußerlich alle jene hervorzuheben, die unmittelbar oder mittelbar Anteil an dem gewaltigen Ringen des deutschen Volkes gehabt und dafür gebuldet und geopfert haben.

Arbeitsdienst

Der Nationalsozialistische Arbeitsdienst fand im Jahre 1934 seine allgemeine Anerkennung als weientlichster Ex-



ziehungsfaktor des deutschen Volkes. Auf dem Reichsparteitag trat der Arbeitsdienst zum erstenmal in größerer Masse geschlossen in Erscheinung und fand begeistertes und uneingeschränktes Lob. Der Führer selbst bezeichnete ihn als die große Erziehungsstätte des deutschen Volkes und sprach dem Schöpfer des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes, dem Reichsarbeitsführer Hierl, seinen herzlichsten Dank für das aus, was er geschaffen habe.

Schon vorher, im Juli, hatte Reichsarbeitsminister Sedlitz das Amt als Reichskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst an Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl abgegeben. Gleichzeitig wurde der Arbeitsdienst aus dem Reichsarbeitsministerium herausgelöst und selbständig gemacht.

So liegt nun das Jahr 1934 hinter uns. Allen, die an seinen Freuden und Sorgen tätige teilhaben durften, war es beglückendes Erlebnis, die Erkenntnis, in einem Umbruch der Zeit die Hand mit an den Speichen des Weltkarades zu haben, Sporn zu besonderer Leistung an. Deutschland ist im Ausbruch in ein drittes Jahrtausend deutscher Geschichte, das im Zeichen des Nationalsozialismus stehen wird. Die breiten Straßen für diesen Marsch sind im Bau. Sechzig Millionen Deutsche tragen Steinchen auf Steinchen für diese Straßen zusammen, auf denen die heranwachsende Generation Deutschlands den Marsch in glückliche Zukunft antreten wird.

Gesundes Neujahr!

Was ein Arzt zur Silvesterfeier sagt

Kann mir es uns recht überlegen, und wenn wir mit uns selbst ehrlich sind, so müssen wir wohl im Geheimen zugeben, daß die Art und Weise, in der wir gewohnheitsmäßig das neue Jahr zu beginnen pflegen, nicht überaus würdevoll und dem Ernst der Zeiten nicht sehr angemessen ist. Damit soll durchaus nicht gelagt werden, daß man mit drohend erhobenem Finger nun jede Fröhlichkeit und Ungebundenheit an diesem einmaligen Tage des Jahreswechsels verbannen will. Aber wir sollten doch einmal vorurteilslos darüber nachdenken, ob es nicht möglich ist, für die Neujahrsnacht eine neue Form ohne den üblichen sinnlosen Klamauf und ohne die doch wirklich etwas läppischen Gewohnheiten, die nicht mehr recht zu uns passen, zu finden.

Damit sind natürlich nicht die Volksbräuche gemeint, wie sie in ländlichen Gegenden überliefert sind und wie wir sie nicht sorgsam genug pflegen können. Aber es gibt nichts Schlimmeres, als erzwungene Ausgelassenheit, die im innersten Kern unwahr ist. Da wir sonst in unserem alltäglichen Dasein wenig zu Ausschweifungen neigen, ist es doch ein recht fragwürdiges Vergnügen, nun gerade auf diese wenigen bedeutungsvollen Stunden alle sogenannten „Väter“ zusammenzuhalten, uns zu betrinken, oder uns kindisch zu gebärden, um dann am nächsten Morgen das neue Jahr mit dumpfem Schädel, Kopfschmerzen und schlechter Laune zu beginnen.

Man kann fröhlich sein, ohne gleich albern oder allzu geräuschvoll zu werden. Man kann gut und erleben sehen, ohne sich den Magen zu verderben. Man kann sich auch durchaus einmal im Jahr etwas ganz Besonderes und Ungewöhnliches leisten, irgend einen seltenen Genuß, nach dem man das ganze Jahr hungert, ohne sich aber dabei in die Gefahr einer gesundheitlichen Schädigung zu begeben. Man kann die Freuden des Alkohols und die legendäre Betreibung von leiblichen und ionischen Hemmungen, die er vermittelt, nur genießen, wenn man ihn mit Maß zu sich nimmt. Nicht auf die Menge, sondern auf den Geschmack sollte man achten. Ein Glas guter Punich ist besser als fünf Gläser schlechter.

Die Wissenschaft hat uns heute so weit gebracht, daß sie uns die Genüsse des Alltags nicht mehr verweigert oder unmöglich macht, sondern uns das Genießen erleichtert und in zunehmendem Maße vermittelt. Eine ganze Anzahl der Sünden von früher sind heute keine Sünden mehr. Eine gute Zigarre kann auch der gedrückteste Mensch noch rauchen, wenn sie aus nikotinarmeren Tabaksorten hergestellt ist. Eine Störung der Blutgefäßtätigkeit, der Blutverteilung, der Herzleistung durch das dauernd genossene Koffein wird beim Genuß von koffeinfreiem Kaffee nicht auftreten. Der leidenschaftliche Liebhaber der schwarzen Tranks kommt, was das vom Kaffee genossene Wohlbehagen anbelangt, auch beim koffeinfreien Kaffee auf seine Kosten. In Bezug auf die Nahrung sind die Kenntnisse der modernen Wissenschaft wohl überhaupt am weitesten Allgemein geworden. Wir dürfen mit Stolz davon Kenntnis nehmen, daß der moderne Mensch weit vernünftiger ist, als die vorige Generation und wir sollten freiwillig darauf verzichten, die lagenhaften Völlereien vergangener Zeiten auch nur im verkleinerten Maßstab gerade an dem festlichsten Tage des Jahres wieder zu erweiden.

Silvesterabrechnung

Skizze von K. Donn

Als die Uhr fünf Minuten vor zwölf zeigte, nahm Malte Witt noch einen kräftigen Schluck aus dem vollen Punichglase, denn es war eine eiskalte Nacht, und der Sturm rief einem da oben auf der Plattform beinahe das Zeug vom Leibe. Er kriegte die eiserne Wendeltreppe empor, stemmte die Tür auf und umschritt gewohnheitsmäßig erst einmal die Lichtkuppel des Leuchtturms. Alles war in Ordnung. Die gigantischen Lichtstrahlen säherten über die braulende See und die kleine Insel. Die blanken Spiegelgläser drehten sich in regelmäßigen Zwischenräumen. Witt war zufrieden. Er schaute südwärts. Da lag die Insel. Er sah sie nicht in dieser schwarzen Nacht, nur ein paar verstreute Lichter und an der Südspitze das Blinkfeuer und fern am Horizont den Leuchtturm von Barnhoeft. Aber um Mitternacht würden sie da unten nach alter Gewohnheit einen Schuß absetzen, den wollte er hören und seine Wangen in den Wind werfen — dem alten Jahre nach — ebenfalls nach altem Brauch.

Er lauschte. Der Sturm heulte und donnerte um den Turm, Eisnadeln flogen ihm ins Gesicht. Er lauschte. Jetzt dröhnte der Schuß, vom Wind getrieben schwankte das Echo in den Wästen. „Prost Neujahr!“ rief der Leuchtturmwärter und warf seine Mütze in den Sturm.

Dann kriegte er in seine enge Wärtterkiste hinunter und blieb verdukt an der Tür stehen. Dort — in seinem Vorkübel am Ofen sah Jan Karsten und lächelte ihn listig an.

„Jan Karsten? — — —“ Witt hielt einen Augenblick die Kinnlade fest, — — — der war doch — — —“

Der kleine dicke Mann im Vorkübel nahm das Punichglas, hielt es dem Wärtter entgegen: „Prost Neujahr, Malte Witt!“ und goß es auf einen Zug hinunter.

Jan Karsten — jetzt hatte Witt seinen Verstand wieder — der lag doch seit dem Sommer unten auf dem Friedhof! Der Leuchtturmwärter trat ein paar Schritte näher. Das mußte ein Spul sein, er war betäubt vom vielen Punich.

Jan Karsten lachte laut auf. „Du glaubst wohl nicht, daß ich es leidhaftig bin. Denkst, der liegt doch da unten und schnarcht in der Erde. Falsch geraten. Malte Witt, diesmal bin ich doch der Klügere, dies eine Mal natürlich nur. Einen Strohwisch habi Ihr im Sommer begraben. Hahaha, wie magst Du Dich um den Wisch gebürmt haben, kluger Malte Witt.“

Der Leuchtturmwärter schlug mit der Faust auf den Tisch. „Sei still, Du Geipen!“

„Geipen?“ Jan Karsten lachte heißer auf. „Trinken Geipenster Grog?“ Er hob die Kumpelsche gegen das Licht und schüttelte sie, goß sich das Glas beinahe voll und mischte heißes Wasser aus dem Kocher dazu. Prüfend roch er an dem Gemisch. „Zwei Drittel Rum zu einem Drittel Wasser. Drei Drittel Rum sind noch besser. Morgens Rum, mittags Rum, abends Rum, was es nicht so, Malte Witt? Und da denkst Du, einer kann sterben, wenn er in Alkohol konzentriert wird?“

„Säufel!“

„Ja — Säufel. Was weißt Du ehrlamer Gauner vom Trinken! Was weißt Du vom Rauchen, Du nüchternen Faulen! Im Rauch — da gibt es keinen Schmerz und keinen Kummer. Da gibt es auch keine Nut, wenn der andere — hörst Du, Malte Witt? — der andere, der immer der Klügere sein will, die Stelle auf dem Leuchtturm bekommt. Im Rauch gibt es nur Vergessen, himmlisches Vergessen für alle menschliche Bosheit, da gibt es nur eitel Luft und Selbsteit.“ Jan Karsten hob das Glas. „Prost, Malte Witt!“

Witt wollte die Hand heben — wie um den anderen zu schlagen, aber die Hand hing wie ein Bleigewicht am Arm.

Jan Karsten lächelte listig. „Es waren einmal zwei kleine Jungen, Malte Witt, helle Jungen, aber der eine wollte immer noch heller sein. Der war um den Lehrer herum und seine Frau, machte sich da gefällig und dort, ließ beim Pastor Bücher, lernte und schwätzte. Der andere tat es nicht, aber ihn floß das Wissen an, wie Samen von Blumen fliegt — hierhin — dorthin — die Blume sämmer's nicht. Er wußte manches mehr als der Eilrige, dieser lernte um so emphger. Der machte es mit Charakter, Malte Witt. Mit Charakter, das war sein drittes Wort. Er stand mit Charakter hier vor diesem Stuhl. Zeig mir mal die Instrumente, Vater Karsten, sagte er. Und August Karsten erklärte ihm alles, er war ein gutmütiger Mann, die Karstens sind alle so. Sie geben her und geben her und warten nicht einmal auf das Dankeschön. Der mit Charakter wußte bald so gut Bescheid auf dem Leuchtturm und im Maschinenhaue unten wie die Karstens alle. Warum auch nicht? Bei den Karstens erbeite sich die Stelle fort. Das war wie das Amen in der Kirche. Da gab es nichts zu rütteln. Der Leuchtturm gehörte zur Familie.“ Jan Karsten goß das zweite volle Glas hinunter und stellte es so hart auf, daß der Fuß abbrach. „Aber Du, Malte Witt, hast uniere Familie zerstört. Du hast uns den Turm genommen. Eine Zeitlang hast Du noch geäußert, aber das war nur um meiner Schwester Anna willen. Du darfst es nicht tun, hatte sie gelagt. Jan tut sich sonst ein Leids an. — Er ist ein schwacher Mensch, erwidertest Du, aber auf den Turm gehört ein Charakter. Und jetzt sieht der Charakter hier in dem Stuhl, in dem der schwache Mensch sitzen möchte, und die Anna sitzt in Kot und Elend, weiß ihr der Bruder umfan. Aber dafür bist Du ja auch ein Charakter — Charakter.“

Das Wort sprang in dem engen Raum umher. — „Charakter, Charakter.“

Malte Witt schlug mit der geballten Faust auf den Tisch — und erwaachte.

Er lag in dem Vorkübel am Ofen. Das Punichglas war leer, die Uhr tickte laut. Ein Uhr. Er erhob sich schwerfällig zur Stundenuhr auf der Plattform.

Langsam kriegte er die eiserne Wendeltreppe hinauf. Der Sturm hatte nachgelassen. Es war nur noch ein sanftes Säusen in der Luft. Langsam ging er um die Lichtkuppel herum. Alles war in Ordnung. Dann schaute er in den Himmel. Die Wolken lösten sich. Sterne traten hervor, einer nach dem anderen, zuletzt war das ganze Heer versammelt. Glänzend und lunkelnd.

Malte Witt ludte ein Haus auf der Insel, das kleinste und ärmste. Dort schlief Anna Karsten. Wenn sie erwachte, würde das neue Jahr da sein — ein ganz neues Jahr —, das wußte er.

Die Olfons Sch'bestereennen

Die Olfon brauchte keinem Fremden seinen Namen zu nennen, um dort drüben im Norden der Vereinigten Staaten als Schwede erkannt zu werden. Er trug strohblondes Haar auf seinem langen, schmalen Schädel, hatte blaue Augen, war groß und der beste Schneeschuhläufer in ganz Adabo.

So gab es auch für den Postmeister kein langes Rätselraten, als es galt, den Mann auszuwählen, der im Winter auf Schneeschuhen die Verbindung zwischen Rody Bar und Atlanta, jenseits der Berge, sicherstellen sollte: „Die Olfon, wollen Sie es machen?“ Der Schwede überlegte nicht lange, nickte ein kurzes Ja und unterzeichnete den Vertrag, der ihn verpflichtete, gegen eine Pauschalsumme jeden zweiten Wintertag die Post nach Atlanta in die neue Bergmannsiedlung hinüberzubringen. Der Postmeister war beruhigt. Er wußte, Die Olfon hielt Wort.

Doch an diesem letzten Tag im alten Jahr hatte selbst der alte Postmeister Bedenken: „Olfon, Schnee liegt in der Luft. Drei, vier Stunden vielleicht noch, dann wird es stürmen, daß Sie nicht mehr die Hand vor Augen sehen können. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, wenn Sie hier bleiben.“

Der Schwede sagte nichts: Auf dem Tisch vor ihm lag die Post für Atlanta. Da waren ein paar Zeitungen, und Magazine, die hatten es sicher nicht eilig. Die fünfzehn Briefe konnten auch noch zwei Tage warten. Warum sicher nur Neujahrsgrüße aus der großen Welt dort dranhin. Aber er hatte nun einmal die Verpflichtung übernommen; seine

verpflichtung verlangte es von ihm, daß er trotz des drohenden Schneesturmes fuhr, und dann...

Ja, das war wohl entscheidend für Ole Olfon — der Eilbrief für Kelly Watson. Er kannte das Mädchen. Es war zwar nicht hübsch, aber eine treue Seele. Der Vater, ein Bergarbeiter, hatte es mit herübergebracht aus dem Osten, daß es ihm den Haushalt in der Blockhütte führen sollte. Das war freilich bald anders geworden, denn bei einer verfrühten Sprengung hatten sie den Alten in die Luft gejagt. Damals nahm sich der Kantinenwirt des Mädchens an, und dann war da ein Ingenieur gewesen, Jack Rossfets, der kümmerte sich so sehr um die Kelly, daß alle meinten, er würde sie wohl heiraten. Doch seit ein paar Wochen war er fort aus Atlanta — sollte irgendwo weiter im Süden des Staates in einer Silbermine arbeiten —, und keiner wußte so recht mehr, wie es um ihn und das Mädchen stand.

Aber nun fragte die Kelly ihn, Ole Olfon, jedesmal, ob er nicht einen Brief für sie hätte. Immer mußte er nein sagen, und dann tat ihm das Mädchen leid, weil es den Kopf hängen ließ. Und nun war der Brief da — wer sollte denn sonst an die Kelly zu schreiben haben? — und mußte nach Atlanta gebracht werden. Es konnte ja nichts Schlimmes darin stehen, denn sonst hätte Jack Rossfets überhaupt nicht zu schreiben brauchen.

So schnallte Ole Olfon kurz entschlossen die Schneeschuhe an und fuhr los, in den grauen Winterabend hinein. Wenn alles gut ging, war er um Mitternacht herum in der Blockhütte oben auf dem Berg, zündete sich das Feuer im Kamin an, ruhete und wärmte sich eine Stunde lang und kam um fünf Uhr morgens in Atlanta an.

Der Schnee fiel schon in dichten Floden, und Ole Olfon konnte kaum die Spitzen seiner Bretter sehen. Ein Gluck, daß er jeden Fingerbreit des Weges konnte! Denn jetzt mußte er noch den Kopf vor den immer dichter stürmenden Floden beugen, die ihm der scharfe Wind entgegenblies. Das Steigen war schwer. Die Schneeschuhe flecten, hingen wie Blei an den Füßen. Lawinengefahr lag in der Luft.

Mit müden Knien war Ole Olfon aus dem Wald getreten. Langsam wand er sich am freien Hang hoch. Der Wind war hier oben dreimal so heftig, und der Schwede konnte nicht einmal mehr den Kopf heben, stapfte mit gesträumtem Rücken weiter.

Stunden mußten vergangen sein. Ole Olfon wußte nicht, wie spät es war. Er schaute sich, die Handschuhe auszuziehen, den dicken Rod aufzufnäpfen und nach der Uhr zu sehen. Die Blockhütte am Kamm konnte nicht mehr weit sein.

Plötzlich horchte Ole Olfon auf. Ein reibendes, rollendes Geräusch drang von der Bergwand zu ihm herunter. Der Schwede wußte, was es war: Der weiße Tod legte zum Sprung an. Ein Schneebrett begann sich zu lösen.

Ole Olfon vergaß alle Müdigkeit. Er raste am Hang entlang, hinüber zur Stelle, wo seit Jahrtausenden Felsstrümmmer als letzte Spuren eines großen Bergsturzes lagen. Er pregte sich eben gegen den ersten großen Felsen, als ihm ein gewaltiger Windstoß den Atem raubte — eine Sekunde später legte die Lawine über ihn hinweg.

Schweiß tropfte dem Schweden von der Stirn, als er wieder bergauf kletterte. Er war dem Tod um ein Haar entgangen. Beizt schien die Natur sich ausgetobt zu haben, und endlich stand Ole Olfon vor der Blockhütte am Kamm. Er wollte im Schutze des Vorbaues seine Schneeschuhe abknallen und Raß halten. Doch dann trieb ihn eine innere Macht, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte, dazu, erst nach der Uhr zu sehen. Er schraf ein wenig zusammen, denn die leuchtenden Zeiger wiesen auf ein Uhr nachts.

Ole Olfon schwankte. Er fühlte, daß er noch sechsstündigem Steigen die letzte Erholung brauchte, und dann wieder trieb ihn eine innere Unrast weiter. Ohne zu wissen, wie er dazu kam, mußte er plötzlich an Kelly Watson denken, an die Angeduld, mit der das Mädchen ihn sicher erwartete, und mit kurzem Entschluß wandte er sich, strebte mit weit-ausholendem Gleiten der Abfahrt am jenseitigen Hang zu.

Das Schneetreiben hatte aufgehört. Der Sternhimmel sah auf die Berge herab und gestarrte eine beschämte Seite. Der Schnee war besser als auf der anderen Seite des Berges, und in laulender Fahrt wurde der Schwede auf Ole Olfons Stern zu Eis.

Die ersten Bäume tauchten wieder auf. Die verschmelzten Äste hingen tief auf die Bahn hinab, und Ole Olfon mußte oft gekrümmt unter ihnen hindurchfahren. Kein anderer als er hätte sich dieses tollkühne Rausen zwischen den mächtigen Fichtenstämmen erlauben können. Er kannte jeden Baum.

Doch plötzlich hatte er das Gefühl, einer Gefahr entgegenzutreten. Er sah unwillkürlich auf, und den Bruchteil einer Sekunde später warf er sich nach links herum, daß der Schnee hoch aufsprühte. Er sah noch, wie ein Schatten in der irühender Wolke untertauchte, hörte ein wütendes Fauchen und raste weiter zwischen den Stämmen hindurch, um seine alte Bahn wieder zu erreichen. Er war um Haarbreite dem Heberfall eines Bergglöwen entronnen.

Die Uhr in der Kantine von Atlanta zeigte auf vier, als Ole Olfon mit Eiszapfen im Gesicht, den Rücken in Schweiß gebadet und atemlos in das Blockhaus trat. Er hatte ein Kennen geliefert, wie noch kein Mensch vor ihm in ganz Adabo, und trotz des Wetters noch eine Stunde eingesparrt.

Aber dann vergaß er ganz seine Leistung, hörte er nicht mehr das lärmende Lob der Bergarbeiter, die hier Neujahr feierten und nicht mit seinem Kommen gerechnet hatten. Denn aus einer Ecke erhob sich Kelly Watson, kam langsam, Ernst und Hoffnung in den weit geöffneten Augen, auf ihn zu: „Die Olfon, haben Sie etwas für mich?“ — „Ja“, sagte der Schwede und gab dem Mädchen als ersten den Eilbrief.

Kelly Watson war schneeweiß vor Erregung. Sie rief den Umhlag auf, überstog die Zeilen, und das Blut schlug ihr heiß ins Gesicht. Ihre Augen lachten, als sie Ole Olfon die Hand gab und sie wortlos drückte. Der Schwede wußte genug.

Er hatte nichts dagegen, daß die Bergarbeiter in ihrer herben lärmenden Art auf das neue Jahr und die Leistung ihres Postboten tranken. Doch später leigte er sich einm Augenblick zu Kelly Watson in die Ecke. „Ich kam wohl gerade recht?“ fragte er einfach. „Ja“, sagte das Mädchen. „Wenn Sie eine Stunde später gekommen wäre, Die Olfon, dann...“

Es brach mitten im Satz ab. „Unfinn!“ knurrte der Schwede. Und er wußte doch, daß sein Silvesterrennen ein junges Menschenleben gerettet hatte.

Gesegnetes neues Jahr

wünschen allen Ihren Kunden, Gönnern und Freunden
in Stadt und Land

Reinhold Hayer und Frau

Ein glückliches neues Jahr

wünschen

Veeh & Ziegler, Altensteig

Meiner werten Kundschaft von
hier und Umgebung wünscht

ein glückliches neues Jahr

Chr. Burghard jr.

Meinen werten Geschäftsfreunden
und Bekannten von hier und Um-
gebung wünscht ein

glückliches neues Jahr

Joel Walz, Altensteig
Baugeschäft und Baumaterialien-
handlung / Telefon Nr. 271

Im neuen Jahr

mit neuer Kraft

aufwärts durch Sparen

bei der altbewährten

Sparhasse Altensteig

Unserer werten Kundschaft und Gästen, sowie
Freunden und Bekannten wünschen wir

ein glückliches, neues Jahr

Rudolf Brodbeck u. Frau z. „Löwen“

Meiner werten Kundschaft, allen Freunden und
Bekanntem zum Jahreswechsel

herzliche Glückwünsche

J. Manz mit Frau
Radiohaus u. Elektro-Installationsgeschäft

Meiner geehrten Kundschaft, sowie allen Freunden und
Bekanntem in Stadt u. Land entbietet zum Jahreswechsel

herzliche Glück- und Segenswünsche

Eugen Beck mit Frau
Inhaber der Firma Lorenz Luz jr.

Wünsche meiner verehrten Kundschaft von
hier und Umgebung ein

gesegnetes neues Jahr

**Familie A. Mast, Schuhgeschäft
Altensteig**

Meiner werten Kundschaft, allen Freunden und Be-
kanntem wünscht

ein glückliches neues Jahr!

Fritz Schlumberger und Frau
Schwarzwald-Drogerie Altensteig

Zum Jahreswechsel entbiete ich meiner
werten Kundschaft in Stadt und Land

herzliche Glückwünsche

Wilhelm Seeger u. Frau z. Traube

Meiner werten Kundschaft von hier und
Umgebung entbiete ich die

herzlichsten Glückwünsche

zum Jahreswechsel

Wilhelm Walz und Frau
Gips- und Malergeschäft

Zum Jahreswechsel entbiete ich meiner werten Kund-
schaft und allen Bekannten die herzlichsten

Glück- und Segenswünsche

mit der Bitte um ferneres Wohlwollen

Wilhelm Maier mit Frau, Schuhgeschäft

Meinen werten Kunden und Bekannten
die besten Wünsche fürs

neue Jahr

Oskar Hiller, Löwendrogerie, Altensteig

Im neuen Jahr

sind Sie stets gut orientiert, wenn Sie immer
die Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den
Tannen“ lesen. Ihr gediegener Lesestoff
bietet Ihnen außerdem unterhaltende und —

glückliche Stunden.

Allen meinen werten Kunden und
Bekanntem ein

glückliches neues Jahr!

Frau Paul Schaupp
mit Familie

Meiner werten Kundschaft in Stadt u. Land, allen
Freunden u. Bekanntem sende zum Jahreswechsel

herzliche Glück- und Segenswünsche

Wilhelm Seeger mit Frau

Fz. Bässlers Nachfolger
Haus für Herren- und Damenbekleidung, Konfektion

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

allen meinen wertgeschätzten Kunden
mit der Bitte um ferneres Wohlwollen

Franz Müller, Flaschnermeister
beim Postamt

Café Lenk

Allen unseren werten Gästen und
Kunden von Stadt und Land

herzliche Glückwünsche zum Jahreswechsel

Hermann Lenk und Frau.